

VISIONS DU RÉEL In Nyon brillierten zwei Filme von Frauen aus der Romandie, und Richard Dindo war erstmals als Produzent tätig – für einen der emotional bewegendsten Filme des ganzen Festivals.

Stimmen aus dem Versteck

Von Geri Krebs

Bis vor einigen Jahren war das Etikett «Schweizer Film» in der internationalen Wahrnehmung nahezu gleichbedeutend mit Dokumentarfilm: Werke, die das Land erkundeten, oft ohne Rücksicht auf MachträgerInnen, und sich an den Rändern wie auch an sozialen und politischen Brennpunkten der Schweiz bewegten. Ruft man sich die erfolgreichen einheimischen Kinodokumentarfilme der letzten Monate in Erinnerung, sind dies oftmals Porträts berühmter Persönlichkeiten wie Federica de Cesco, Gottlieb Dutweiler, Paul Burkhard, Bruno Manser oder Max Frisch – und das von

«Du warst zwar nicht der Papa, den ich mir gewünscht hätte, aber ich verzeihe dir.»

Mercè Carbo Bosch, Regisseurin

gestandenen Regisseuren, die sich früher auch mit politisch brisanteren Filmen exponiert hatten.

Aber heute geht kaum mehr jemand in AsylbewerberInnenheime oder zu Sans-Papiers. Es verschafft sich niemand mit der Kamera Zutritt zu Migrationsämtern oder in die Teppichetagen von Grossbanken – das machen RegisseurInnen in andern Teilen der Welt unter grössten Schwierigkeiten, aber zurzeit nicht in der Schweiz. In Nyon zeigte dies eindrücklich die Französin Delphine Deloyet, die sich in ihrem «No London today» bei Calais in die Welt von MigrantInnen begab, die unter elenden Bedingungen auf eine Gelegenheit zur Überfahrt nach England warten. Am anderen Ende der sozialen Skala bot die Georgierin Nino Kirtadze in «Dura-kovo, le village des fous» einen ebenso erheiternden wie verstörenden Einblick in Leben und Denken eines neureichen russischen Dorfoligarchen, der in seinem Reich ein regelrechtes Feudalregime errichtet hat und stolz darauf ist.

Menschen ohne Köpfe

«Es ist im Schweizer Dokumentarfilmschaffen doch ein Auf und Ab mit den gesellschaftskritischen Filmen: Mal gibt es mehr, und mal sind es halt wieder wenige», sagte dieser Tage in Nyon eine, die es wissen muss. Die Waadtländerin Denise Giliand ist seit den frühen acht-



Wo keine Bilder nach aussen dringen: Szene aus «Article 43» über den Gefängnisalltag in Orbe.

FOTO: DENISE GILLIAND

ziger Jahren als Dokumentarfilmerin tätig und war in Nyon auch schon früher mit Filmen über Menschen dabei, die ausserhalb oder ganz am Rand der Gesellschaft leben. So hatte sie bereits vor fünfzehn Jahren in Orbe mit «Mon père, cet ange maudit» einen Film über den Canal déchaîné, einen gefängnis-eigenen TV-Kanal in der Haftanstalt Bochuz gedreht. Die damals geknüpften Kontakte ermöglichten ihr nun, sich erneut in dieser Welt bewegen zu können, aus der normalerweise keine Bilder nach aussen dringen. Während fast eines Jahres gab sie einen Kurs für Gefangene, die unter professioneller Anleitung eigene Kurzspielfilme realisierten – mit beeindruckenden Resultaten. Erst gegen Ende von «Article 43», so der Titel des Dokumentarfilms (mit Bezug auf den Verwahrungsparagrafen im Strafgesetzbuch), erfährt man, dass die Mehrheit dieser Männer wegen schwerer Tötungsdelikte in der Ungewissheit leben,

ob sie das Gefängnis überhaupt je wieder werden verlassen können.

Mit Menschen, die es gemäss Gesetz gar nicht geben dürfte, befasste sich schliesslich in «Los invisibles» ein formal radikales Porträt von der in Genf lebenden Videokünstlerin Ingrid Wildi. In fixen Einstellungen gibt der halbstündige Film fünf Papierlosen aus Kolumbien eine Stimme im Versteck. Und das ist so wörtlich gemeint, dass nur Torsos erscheinen, was anfänglich irritiert. Doch mit zunehmender Filmdauer gewöhnt man sich daran, Menschen ohne Köpfe zuzuhören, die ungemein spannende Einsichten und Beobachtungen über die Schweiz zu formulieren in der Lage sind. Natürlich spielt der Aspekt des Schutzes der Betroffenen eine zentrale Rolle. Ingrid Wildi, die mit grosser Freude erzählt, dass sie den Film zuerst in ihrem Heimatland Chile zeigte, gibt zu verstehen, dass sie nicht ganz sicher sei, mit was für rechtlichen Konsequenzen

sie schlimmstenfalls in der Schweiz rechnen müsse, doch andererseits weiss sie: In Genf ticken die Uhren ein wenig anders als im Rest der Schweiz.

Aus Sicht der Tochter

Familiengeschichten und Vergangenheitsbewältigung sind in Nyon seit je eine Konstante. Auch dieses Jahr gab es zahlreiche Beiträge in diesem Bereich, Doch keiner war so berührend wie «Mon père, notre histoire» der in Genf lebenden Katalanin Mercè Carbo Bosch. Man merkt diesem ersten langen Kinodokumentarfilm der Regisseurin an, dass er unter Mitwirkung von Richard Dindo entstand. Bosch wollte ihn als Ko-Regisseur gewinnen, doch er bestand darauf, dies müsse ihr Film werden. So stand er ihr nun als Supervisor, Produzent und als einer von drei Kameramännern zur Seite. «Mach nicht den gleichen Film wie ich. Ich habe 1970 einen Film über Spanienkämpfer realisiert. Wenn du

heute so etwas machst, interessiert das nicht mehr, die Zeiten sind anders», habe ihr Dindo gesagt und ihr geraten, den Vater und ihre komplizierte Beziehung zu ihm ins Zentrum zu rücken.

Mercè Carbo Bosch ist Dindo zumindest teilweise gefolgt. «Der Film ist auch das Resultat eines oftmals heftigen Streits zwischen mir und Richard», erzählte die Regisseurin in Nyon. Aber es gab auch Tränen, als Söhne von Spanienkämpfern im Publikum ihre Emotionen nicht zurückhalten konnten. Sie hätte ihm noch so gerne sagen wollen: «Du warst zwar nicht der Papa, den ich mir gewünscht hätte, aber ich verzeihe dir», sagt Mercè Carbo Bosch im Film. Sie tut es, nachdem ihr Vater gestorben ist – und man erwartet eigentlich, dass der Film hier endet. Doch er geht weiter, indem die Tochter immer tiefer vordringt in jene Geschichte, die eine ganze Generation traumatisierter Menschen hinterlassen hat.